

# Rossinis später Showzauber

Operndebüt: Igor Bauersima inszeniert Rossini in Stuttgart

Die ganze Welt – ein Rummelplatz. Alles ist Camouflage, (virtuelle) Fiktion. In einem Showset mit Glitzerstrippenvorhängen setzt Igor Bauersima an der Stuttgarter Staatsoper Gioachino Rossinis „Le Comte Ory“ in Szene. So entkommt der versierte Filmemacher, Bühnenbildner, Architekt und Schauspielregisseur, 1964 in Prag geboren, aufgewachsen in der Schweiz, in seiner ersten Musiktheaterinszenierung elegant den problematischen Vorgaben des Rossinischen Spätwerks.

Dass die zweiaktige Oper, 1828 in Paris uraufgeführt, nur selten auf den Spielplänen erscheint, liegt wohl an ihrer sonderbaren Entstehungsgeschichte. Rossini ließ sich von Eugène Scribe und Co-



Badelust für Adele (Ina Kancheva) in Rossinis „Comte Ory“. Photo: Sigmund

Autor Charles Gaspard Delestre-Poirson ein Libretto schreiben, um Teile der Musik seiner Krönungsoper „Il viaggio a Reims“ von 1825 zu recyceln. Scribe bearbeitete dafür sein Vaudeville mit dem Titel „Le Comte Ory“, dem wiederum eine mittelalterliche Romanze zu Grunde lag. Diese vorletzte Oper Rossinis – 1829 folgte nur noch „Wilhelm Tell“ – ist deshalb ein Puzzle aus den unterschiedlichsten Teilen, sie ist Große Oper und Opéra comique, virtuoses Gesangsstück und deftiger Verwechslungs- und Täuschungsspaß.

Die Figuren sind etwas schablonenhaft gehalten, und die Handlung schöpft aus dem Reservoir der Comédie Humaine: Ory und seine Kumpane wollen den Frauen an den Leib; Adèle und ihre Freundinnen haben nicht viel dagegen –

Die Figuren sind etwas schablonenhaft gehalten, und die Handlung schöpft aus dem Reservoir der Comédie Humaine: Ory und seine Kumpane wollen den Frauen an den Leib; Adèle und ihre Freundinnen haben nicht viel dagegen – solange der Schein gewahrt wird. Ory weiß, wie die „Depressionen“ der Frauen zu kurieren sind: Zunächst spielt er den Eremiten, dann, nachdem dieser Mummenschanz aufgefliegen ist, zieht er im zweiten Akt die Mitleidskarte, muss dann aber fliehen, weil die Ehemänner der Damen überraschend von ihrem Kreuzzug heimkehren. Das ist in Bauersimas emotionalisierender Inszenierung der Moment totaler Ernüchterung. Aller virtueller Showzauber ist vorbei. Die dürren Gerüste der Kulissen stehen im fah-

len Licht, die wieder vereinigten Menschen taumeln freudlos zaudernd aufeinander zu.

Das ist die Botschaft der eleganten, auch in deftigen Situationen präzise verhalten inszenierten Gesellschaftsfarce: Es gibt nichts Richtiges im Falschen. Ständig bauen Igor Bauersima und sein Dramaturg Sergio Morabito Verweise und szenische Zitate ein, mit denen sie die Geschichte über die Jahrhunderte ins Heute heranrücken, wo wieder ein Glaubenskrieg ausgetragen wird. So macht sich Orys Erzieher (mit wohlklingendem Bariton: Matias Tosi) mit roten Socken als Karl Marx auf die Suche nach seinem webersüchtigen Schützling. Der Comte, als „Eremit“ ein elegant blässlicher Fernsehprediger (Angelo Scardina stemmt die extrem hohe Tenorpartie mit beachtlicher Verve), empfängt diejenigen, die das Heil bei ihm suchen, in einer Klausur, die mit ihren Spiegelsegmenten an einen der ersten Apparate zur Projektion laufender Bilder erinnert – die Anfänge der großen Illusionsmaschine.

## Im Wellnessbereich Orchester

Rossinis „Le Comte Ory“ als virtuelles Vexierspiel. Sprüche wie „Dare and win“ oder ein Strichcode und Tabellen werden über die Szene geblendet. Einmal tritt ein Bär durchs Bild oder zwei Moulin-Rouge-Girls haben einen falschen Auftritt. Im zweiten Akt tummeln sich die Damen im Wellnessbereich des Schlosses von Formoutiers – das Schwimmbecken ist im Orchestergraben anzunehmen! – und zappen sich mal in ein Badehaus im alten Pompeji (mit einem Leda-mit-dem-Schwan-Mosaik), mal in die neuesten Wirtschaftsstatistiken, die als Menetekel an die Wand hängen.

Aber auch dem Witz, der Komik dieser meist so leicht dahinperlegenden Oper wird Igor Bauersima gerecht. Das Täuschungsmanöver der Ory-Mannen, die sich als Nonnen dem Wein hingeben, ist zum Lachen, weil die gefährlichen Momente, nämlich entdeckt zu werden, so theatralisch, weil parodistisch überzeichnet sind. In Bauersimas Inszenierung wird die Voraussetzung des Spiels, dass Verkleidung oder Rollenwechsel nicht erkannt werden (für die Mechanik von Mozarts „Cosi“ unabdingbar!), abgewandelt in: Die Täuschungen werden ignoriert, weil man sich nur so, entgegen der Moral, vergnügen kann.

Dass die Stuttgarter Neuinszenierung dieses schwierigen Rossinis so erfrischend leicht Scherz mit tieferer Bedeutung verbindet, ist auch dem Staatsorchester unter der Leitung des energischen Enrique Mazzolas zu verdanken. Die Musiker lassen mit forschem Zugriff dieses schwierigen Rossinis so erfrischend leicht Scherz mit tieferer Bedeutung verbindet, ist auch dem Staatsorchester unter der Leitung des energischen Enrique Mazzolas zu verdanken. Die Musiker lassen mit forschem Zugriff auf diese eloquente Partitur auch die dramatisch bedrohlichen Untertöne spannungsvoll mitschwingen. Besonders erfreulich auch Spiel und Gesang der Damen und Herren des Chores. Ina Kancheva (Adele), Ezgi Kutlu (Ragonde) und Tina Hörhold (in der Hosenrolle des Isolier), die in den eleganten Kostümen Johanna Lakners gute Figur machen, begeistern mit ihren frischen, allen virtuos und emotionalen Anforderungen gewachsenen Stimmen.

THOMAS THIERINGER